

Anfänger und Zwischenstufen.

Der Pülcher.

Er ist echtes Wiener Blut. Mehr Strotter und Müßiggänger als Verbrecher, wird er aber oft durch sein Nichtstun, durch seine Trunksucht und Gewalttätigkeit zum Verbrechen geführt. Er verbirgt sich nicht unter irgend einer Maske, er ist stolz darauf, ein Pülcher zu sein, und seine „Schal'n“, sein Gewand, läßt ihn meist schon als solchen erkennen. Viele von ihnen haben noch die aus früherer Zeit stammende Pülchertracht beibehalten. Die karierte, sich glockenförmig nach unten hin erweiternde Hose, das ebenfalls oft aus kariertem Stoff gearbeitete „Sackerl“ (kurzer Rock), ein kleiner, weicher, in ganz undefinierbarer Weise gefalteter Hut, der keck auf einer Seite des Kopfes sitzt und bis zum Ohr heruntergerutscht ist, und eine fliegende Maschenkrawatte, das ist seine typische Kleidung. Die Haare sind oberhalb des Ohres glatt nach vorne gewickelt, zu „Schal'n“ gekämmt, und im Haare steckt keck der Strohhalm einer längst verrauchten Virginiazigarre. Der Pülcher ist eitel. Wenn er auch im Winter ohne Überrock geht, hält er stets auf reine Kleidung und will als fecher Kerl gelten. Einmal hat er ein Gewerbe gelernt, meist eines, das mehr Kraft der Muskeln als Überlegung und Intelligenz erfordert, etwa Fleischhauerei, Schlosserei, Straßenpflasterarbeit usw. Er hat aber die Arbeit aufgegeben, da es

ihm leichter erscheint, sich heute von einer Dirne aushalten zu lassen und morgen aus einer andern trüben Quelle Geld zu fischen. Aus einer Abstrafung macht er sich nicht viel. Im Gegenteil. Je mehr Vorstrafen er hat, desto angesehenere ist er in seinen Kreisen. Er gilt dann als „Graster“, als „G’studierter“. Das „Weisl“, die Ausweisung aus Wien, kann er nicht bekommen, da er Wiener ist, und nur die Stellung unter Polizeiaufsicht, sowie die Internierung im Arbeitshaus können ihn in Schrecken versetzen.

Früher einmal war er auch ein „Scharshandler“, ein Straßenräuber. Seit dem Ausbau der Stadt, seit der Vereinigung der Vororte mit Wien, seit der Vermehrung der Sicherheitswachen hat das „Scharshandeln“ aber fast bis zum gänzlichen Verschwinden abgenommen, und wenn sich hier und da einmal ein räuberischer Überfall heute noch ereignet, so ist der Täter ein Desparado, der Zuflucht im Kerker sucht, und sicherlich keiner von der Pülchergilde.

Man muß weit hinauswandern an die Peripherie der Stadt, um Pülcher zu finden. Dort, wo das Drafsefeld sich weitert, auf dem Schmelzer Erzzerplatz, am Laaerberg, dort sind sie noch zu Hause. Sie hungern hier herum, betteln unter Drohungen Leute an, die sich unvorsichtigerweise hier hinausgewagt haben, verüben kleine Diebstähle, begnügen sich aber meist mit dem wenigen Gelde, das sie von ihren Geliebten, wohlfeilen Vorstadtdirnen, erhalten.

Einmal am Tage statten sie der inneren Stadt einen Besuch ab, machen ihren Korso nach der kaiserlichen Hofburg. Sie gehen mit der Wachablösung, die stets unter Musikbegleitung stattfindet, und während des Marsches kommt es nicht selten zu großen Erzessen der Pülcher, so daß die Polizei Sicherheitsvorkehrungen treffen muß und

die Wache einen Kordon um die Regimentskapelle und um die Militärabteilung zieht.

Der Pülcher ist der „Schropp“, der kleine Kerl, unter den Verbrechern. Meist ein noch junger Mensch, der aber selten Pülcher bleibt, sondern sich später für ein Spezialfach im Verbrechen ausbildet. Nie wählt er aber ein Verbrechen, das viel Raffinement oder Geschicklichkeit erfordert. Der gewesene Pülcher wird weder Hochstapler noch Banknotenfälscher, weder Betrüger noch Defraudant Als Einbrecher, als Gewalttäter, als Totschläger und auch als Mörder kann man ihn in der lokalen Chronik und im Gerichtssaalbericht wiederfinden. Als Pülcher ist er noch Lehrling. Er spricht nicht vollständig „jenisch“, nicht den echten Gaunerndialekt, sondern sein Idiom ist mit Wiener Lokalausdrücken, die auch der Bürger oft gebraucht, vermengt. Wenn seine Lehrlingszeit vorbei ist, wenn er nach einigen kleineren Vorstrafen kein Vergnügen mehr an dem Strotten findet, wenn ihm das wenige Geld, das er erhält, nicht mehr genügt, so wird er zum Verbrecher; meist zu einem ordinären und rohen.

Der Vagabund.

Ein armer Teufel, der in zerlumpten Kleidern durch die Gassen streift, dem jeder ausweicht und der sich scheu verkriecht, wenn der Helm eines Wachmannes aufblickt. Er hat keine Arbeit und keinen Verdienst. Wenn er hier und da einen Handlangerdienst versehen kann, für den er mit wenigen Hellern entlohnt wird, ist er glücklich. Dieses geringe Geld wandert sofort in den Branntweinladen, um in Schnaps umgesetzt zu werden. Der Schnaps ist ihm wichtiger als die Suppe. Wenn der Magen laut knurrend nach Befriedigung verlangt, bittelt

sich der Vagabund „Schrenz“ aus, hier Küchenabfälle, dort Reste von der Mahlzeit, oder er drängt sich mittags mit seinesgleichen an der Klosterpforte, wo er eine warme Rümmelsuppe erhält. Dem Alkohol kann er nicht entsagen, und da ihm meist das Geld fehlt, um sich Bier und Schnaps zu kaufen, wird er zum „Hansltipper“. Er wartet vor den Gasthäusern, bis ein leergetrunkenes Faß auf die Straße gerollt wird. Er stürzt das Faß dann um. Ein kleiner Rest von Bier ist noch drinnen und diesen läßt er in eine mitgebrachte Blechschale, in eine leere Konservenbüchse oder in ein sonstiges improvisiertes Gefäß rinnen, das er seinen „Lagameter“ nennt, und schlürft dann gierig dieses Getränk. Die Nacht verbringt er in Kanälen, im Freien, in einem Wagenschuppen oder in sonst einem Schlupfwinkel. Seine abgerissenen Kleider schlottern ihm am Leibe, er verfällt immer mehr, bis er eines Tages zusammenbricht, in das Spital kommt und dort stirbt, oder bis ihn die Wache festnimmt und er in seine Heimatsgemeinde abgeschoben wird.

Er wird zum Gelegenheitsverbrecher, der sich nur dann an fremdem Gut vergreift, wenn dies ohne Mühe und ohne Gefahr geschehen kann, wenn sich ihm durch Zufall die Gelegenheit zum Diebstahl bietet. Er ist ein Gewalttäter, wenn er von den ausgetrunkenen Bierresten berauscht, seiner Sinne nicht mehr mächtig ist. Zu sonstigen Verbrechen ist er infolge seiner auffallenden Verlumptheit und seiner zunehmenden Apathie nicht geeignet. Er ist ein armer Teufel, der ein schlechteres Leben führt als der Hund, der vor dem Greislerwagen gespannt wird, ein Ausgestoßener, von dem weder die Gesellschaft noch die Verbrecher etwas wissen wollen, ein zu tief Herabgekommener, als daß er sich je wieder aufrichten könnte, ein Elender, für den der Tod Erlösung bedeutet.

Louis und Kompanie.

Es ist kurz nach Mitternacht. Die Ringstraße ist um diese Zeit schon ziemlich verlassen. Der Wiener geht gern zeitig zu Bett, um das leidige Sperrgeld, den Obolus für den Hausbesorger, zu ersparen, oder er sitzt an seinem Stammtisch, oder an dem gewohnten Platz seines Kaffeehauses, denn er ist ein Feind des in Berlin beliebten Straßenbummels. „Urwienerisch dra'h'n“ bezeichnet er dieses zwecklose Spazierengehen höhrend, und er meint damit, daß dies nur Leute machen, die sparen wollen, oder zu wenig Geld haben, um in das Gasthaus zu gehen und doch nicht schon schlafen wollen. Die Elektrische saust rasch dahin, in ihrer Fahrt nicht mehr behindert durch das andere Fuhrwerk. Hier pendelt einer aus dem Gasthause heim, in langer Schar wandern die Liebesprieſterinnen an ihm vorüber, indem sie versuchen, durch Zwinkern mit den Augen, durch Ansprachen oder selbst durch Indenwegtreten ihn für sich zu gewinnen. Doch er läßt sich nicht halten. Die Mädchen gehen dann zu ihren Geliebten, die auf den Bänken des Rathausparkes sitzend warten. Es sind oft ganz hübsche Jungen, aber herabgekommen durch ihre Lebensweise. „Schon wieder nichts, es ist rein wie verhezt!“ sagt eine kleine Blondine, wohl kaum noch achtzehn Jahre alt, die ihren Eltern entlaufen ist, zu ihrem Verehrer.

„Ich muß aber heute noch Geld haben!“ antwortet dieser grob. „Geh, versteh hier die Zeit nicht!“ Er schlägt sie mit dem Stock über den Rücken, und willenlos, allen Selbstgefühles durch das Schandgewerbe beraubt, eilt das Mädchen wieder der Straße zu, dem Angelplatz für Stundenverehrer.

Aus dem Rathauskeller wankt ein behäbiger Bürger, der den Abend in lustiger Gesellschaft verbracht und seiner

Widerstandskraft dem Weine gegenüber zu viel zugemutet hat, durch den Park der Ringstraße zu, um nach Hause zu gelangen. Es brennt nur mehr die halbe Anzahl der Laternen, aber bei dem trüben Lichte hat ihn der Zuhälter der kleinen Prostituierten schon wahrgenommen. Er ver setzt seinem Genossen, der auf der Bank neben ihm eingeschlafen ist, einen leichten Stoß. „Komm!“ sagt er ihm kurz.

„Was gibt's?“ fragt der andere noch schlaftrunken.

„Einen Choh!“ (Wurzen).

Die beiden haben sich schon verstanden. Sie gehen rasch die Allee entlang der Bedürfnisanstalt zu, die am Ende des Parkes hart an der Ringstraße steht. Unbefangen plaudernd warten sie hier, bis der Bedufelte kommt und in das Pissoir eintritt. Gleich sind die beiden hinter ihm her. Man hört Schimpfen und Schreien, Verlangen und Protestieren.

„Eine solche Zumutung, ein derartiges Verlangen!“ hört man den einen sagen.

„Stellen Sie einen unsittlichen Antrag, wem Sie wollen, aber mir nicht. Sie werden mir das teuer bezahlen. Ich lasse Sie festnehmen!“

Der Dufel des Mannes ist verflogen. „Sind Sie wahnsinnig?“ sagt er zu den beiden jungen Leuten. „Ich hätte von Ihnen etwas Unanständiges verlangt?“

„Beugnen Sie nicht? Dieser mir ganz fremde Herr ist mein Zeuge, welchen schandbaren Antrag Sie mir gestellt haben. Sie sollen dafür bestraft werden. Sie sind wahrscheinlich verheiratet; Ihre Frau, Ihre Kinder sollen davon erfahren!“

Der Mann wird von Angst erfaßt, Schweiß perlt ihm auf der Stirne, er sieht sich der Polizei übergeben, dem Gericht angezeigt, sein Familienglück, sein Geschäft ruiniert. Er hat mit den zwei Burschen nichts gesprochen,

keinem von ihnen jenen Antrag gestellt, dessen sie ihn beschuldigen, aber was nützt ihm das, wenn er zwei Zeugen gegen sich hat? Wird man seinen Unschuldsbeteuerungen glauben? Ein Makel wird doch an ihm haften bleiben. Ohne von den Erpressern dazu aufgefordert zu sein, entschließt er sich selbst, sich loszukaufen. Man handelt und feilscht und wird eins. Mit zehn Kronen — die Erpresser behaupten, daß dieses Geld für die Armen der Stadt bestimmt sei — erklären sie sich einverstanden. Der „Handel“ ist geglückt. Rasch sucht der Mann von dem Orte fortzukommen, an dem ihm so übel mitgespielt wurde, die beiden Erpresser teilen sich in den Raub. Einsam und öde liegt wieder die Ringstraße, der Rathauspark und das dahinter befindliche, sogenannte „tote Viertel“. Nur die Verlorenen wandern Gespenstern gleich dahin, auf Männer harrend, denen sie sich anbieten. Da plötzlich glitzert durch das Gestrüpp des Parkes der Helm eines Wachmannes.

„Jung is!“ (Gefährlich ist es.)

Die Mädchen warnen einander mit diesem Ruf und stieben auseinander, um der Verhaftung zu entgehen. Die beiden Erpresser, „Louis und Kompanie“, sitzen mittlerweile im Kaffeehause, verspielen und vertrinken das Geld, das sie erhalten haben, und warten auf ihre „Alte“ (Geliebte), denen sie sodann den Schandlohn abnehmen.

Allnächtlich werden in der Großstadt derartige Erpressungen verübt, in den seltensten Fällen gelangen sie zur Anzeige, noch seltener werden die Täter erreicht. Treffen diese zufällig einmal auf einen Unglücklichen, den seine Natur oder sein Gelüste dem homosexuellen Verkehr zutreibt, und geht dieser auf den Antrag der Burtschen ein, dann ist er ewigen Erpressungen ausgesetzt, immer wieder wird ihm mit der Anzeige gedroht und immer wieder wird er neue Opfer bringen, um die

Ausführung dieser Drohung hintanzuhalten. Die nächtlichen Verbrechen florieren, die Firma „Louis und Kompanie“ arbeitet ohne viel Risiko mit sicherem Gewinn.

Prostitution und Verbrechen.

Sie wohnen hart aneinander, sind mit einander eng alliiert. Diejenige, die ihren Körper gegen Lohn feilhält, wird ja in keinem anderen Milieu als in dem der Verbrecher gleichwertig aufgenommen. Sie selbst ist oft die Ursache mancher Verbrechen. Sie verleitet direkt oder unbewußt junge Angestellte zum Diebstahl, zum liederlichen Leben, durch sie kommt er in die schlechte Gesellschaft, die ihn schließlich ganz aus der Bahn schleudert. Arme Mädchen verlockt ihr Auftreten, ihre Kleider, ihr scheinbares Wohlleben, die ordentliche Arbeit zu verlassen und sich der Prostitution zuzuwenden. Das junge Laufmädchen, der postenlose Diensthote werden angereizt, sie sehen nur den mühelosen Geldverdienst, den äußeren Schein des flotten Lebens und nicht den tiefen Abgrund, das gräßliche Elend, welches dieses Leben mit sich bringt. Wie ein Magnet zieht eine Gefallene oft viele andere in Schmach und Schande hinab.

Der Zuhälter der Prostituierten schreckt natürlich auch vor verbrecherischem Gelderwerb nicht zurück. Dann ist sie seine Komplizin, seine Helferin. Mit dem Gefühle der Ehre verliert sie meist auch das Bewußtsein des Rechtes. Ausgeliefert der Willkür eines jeden Wachmannes auf der Straße, der Laune eines Betrunkenen, deren Sinneslust aufgestachelt ist, hat sie kein Interesse mehr an den Sitten und Gesetzen der Gesellschaft, die sie verstoßen hat. Ihre Wohnungsgeberin, ihre Kupplerin macht mit dem Körper des Mädchens Geschäfte, hängt

ihr die wertlosesten Gegenstände, abgelegte Kleidungsstücke, mit Imitationsspitzen besetzte Dessous für teures Geld an. Der Defraudant, welcher mit dem unterschlagenen Gelde nach Wien kommt, sucht in dem Orange nach Genuß die Dirne auf. Der Mann ist ihr verdächtig. Sie weiß, daß das Geld, mit welchem er den Champagner und ihren abgebrauchten Leib bezahlt, gestohlen ist. Sie wird sich aber zumeist wohl hüten, sogleich die Polizei zu verständigen. Das wäre doch eine Schädigung ihrer Interessen. Zuerst sucht sie dem Manne soviel abzunehmen, wie nur irgendwie möglich und dann, wenn er sich, vielleicht ihrer überdrüssig, abwendet, liefert sie ihn erst der Behörde aus.

In ihren eleganteren und darum auch kostspieligeren Typen kann sie den Ruin von Existenzen verursachen, das Glück von Familien zerstören; sie, die Verfemte, die Ausgestoßene, von den polizeilichen Organen gehezte, von ihrem Zuhälter, von der Kupplerin und von den Männern Mißbrauchte, terrorisiert die Gesellschaft.

Verbrecherinnen ärgster Art sind die Kupplerinnen, die ihre geheimen Salons nur den gut Zahlenden öffnen; sie verleiten unschuldige Mädchen, fast Kinder noch, verlocken unter glänzenden Versprechungen die Frauen kleiner Beamten zur Untreue. Stets auf der Suche nach frischer Ware für ihre Boudoirs halten sie ein Heer von Agenten, welche die weibliche Beute der Sünde zutreiben. Die Polizei entwickelt eine rege Tätigkeit, um dem Verbrechen zu steuern, aber leider macht der Beamte vor der Samtportiere halt, hinter welcher eben ein hoher Herr verschwunden ist, der ebenfalls zu den Gästen des geheimen Freudenhauses gehört. Ganz Wien kennt die „Salons“ der Kupplerinnen Sachs, Felix und Weiß usw., aber die Polizei will sich hier zu keiner Aktion entschließen. Diesen „Salons“ gegenüber, die sich des

Besuches hochgestellter Persönlichkeiten erfreuen, ist die Polizei machtlos, gegen diese Kupplerinnen getraut sich die Behörde nicht einzuschreiten und gerade in derartigen Freudenhäusern werden die größten Verbrechen verübt. So zählt zu den Stammgästen einer Kuppellei ein Graf, der nur unberührte Mädchen verlangt und für die Befriedigung seiner Lust 1200 Kronen der Kupplerin bezahlt. Das Mädchen allein genügt aber dem Wüstling nicht und er bezahlt 2000 Kronen, wenn die Mutter des Kindes bei dem Mißbrauch der Tochter zugegen ist! Und es finden sich — entsetzlicher Gedanke — genug Mütter, die bereit sind, den Wunsch des Herrn Grafen zu willfahren!

Eng verbunden mit dieser Art von Verbrechen sind auch die Mädchenhändler. Es sind dies ganze Kompagniefirmen, den Kommanditgesellschaften ähnlich gegliedert, mit einem Direktor an der Spitze und zahlreichen Lieferanten, Expeditoren und Agenten. Sie locken die Mädchen unter glänzenden Versprechungen fort, stellen ihnen Posten als Gouvernanten, Kassierinnen, Tänzerinnen usw., in Aussicht, und einmal im Auslande ist das Opfer ganz seinem Verführer verfallen.

Auf zahlreichen Kongressen ist das Treiben der Mädchenhändler schon zur Sprache gebracht worden und der einzige Erfolg dieser Kongresse war bisher das Aneinanderschließen der internationalen Polizeibehörden bei der gemeinsamen Verfolgung dieser Verbrechen. Die Mädchenhändler scheiden sich in zwei Arten; die Lieferanten an Ort und Stelle und die Transithändler. Der Lieferant an Ort und Stelle wieder agentiert für öffentliche Häuser oder für geheime Lasterhöhlen.

Der Transithändler, der sein Opfer aus der Heimat verlockt, es der Schande zuführt und dann in irgend einem amerikanischen Freudenhaus, in einem Tanzlokal

auf dem Balkan elend verkommen läßt, ist der gefährlichere Verbrecher. Lazar Schwarz, Schullen Uxler, Zwipoff, die Brüder Holzer, Meyerowicz und Laura Hildner sind die bekanntesten der internationalen Mädchenhändler, welche von den Polizeibehörden aller mitteleuropäischen Staaten steckbrieflich verfolgt werden.

Im Jahre 1898 wurde durch die Vorsicht eines Beamten der Pariser Polizeipräfektur eine große Anzahl von Mädchen vor dem traurigen Schicksal bewahrt, als weiße Sklavinnen verschachert zu werden. Im Hotel Orient in Paris waren in diesem Jahre zwei Leute abgestiegen, die sich Singspielhallendirektor Hayum aus Rio de Janeiro und Variétéagent Beaucourt nannten. Wenige Tage nachher wurden in Paris auffallende Plakate affichiert, mit denen Tänzerinnen, die ein Engagement suchten, aufgefordert wurden, sich im „Hotel Orient“ zu melden. Zahlreiche Mädchen kamen, die schönsten wurden akzeptiert, erhielten gleich ihren Kontrakt und die erste Monatsgage als Vorschuß. Die Tänzerinnen verlangten sodann von der Polizeipräfektur Reisepässe für Brasilien. Dem Polizeibeamten fiel es auf, daß soviele Pariserinnen nach Rio de Janeiro auswandern wollten. Er ging der Sache nach und erfuhr von Hayum und seinem Agenten. Durch eine telegraphische Anfrage beim französischen Konsul in Rio de Janeiro wurde festgestellt, daß Hayum kein Singspielhallendirektor, sondern Bordellbesitzer und daß Beaucourt sein Schwager und Geschäftsführer war. Die beiden wurden verhaftet und zu längeren Strafen verurteilt und die Mädchen wurden durch diese Maßregel vor einem elenden Lose bewahrt.